

Wer soll heute studieren?

Ansprache zu Beginn der berufskundlichen Tagung für zukünftige
Abiturienten in Gießen am 22. August 1955.

Von Wulf Emmo Ankel.

Ich habe die Aufgabe übernommen, vor Ihnen über die Frage zu sprechen: Wer soll heute studieren?

Es wäre leichter, auf diese Frage eine Antwort zu geben, wenn ich sie nicht im Allgemeinen zu behandeln hätte, sondern mich mit irgend einem von Ihnen darüber in einem persönlichen Gespräch unterhalten könnte. Denn die Frage ist ja eigentlich dann erst richtig gestellt, wenn der Einzelne sich vor die Entscheidung stellt: Soll ich studieren? Auf das Individuum mit allen seinen einmaligen Voraussetzungen kommt es in erster Linie an. Wenn aber eine solche Einzelbeantwortung nicht möglich ist, so kann das, was ich zu sagen habe, nur so gemeint sein, daß ich grundsätzliche Voraussetzungen behandle, die vielleicht dem Einzelnen helfen können, eine noch nicht endgültig getroffene Entscheidung zu finden oder seine schon getroffene Entscheidung zu überprüfen.

Ich will gleich sagen, daß es mir in erster Linie um diejenigen unter Ihnen zu tun ist, die sich diese Frage überhaupt stellen und denen es um die Entscheidung wirklich ernst ist. Denn die Gefahr für all' das, was das Studium anbetrifft, kommt von denjenigen, die die Frage nicht ernst nehmen, und die ohne sorgfältigste Eigenprüfung und also bedenkenlos erklären: Für mich kommt nichts anderes in Frage!

Ich gebe zu, daß unter den Entschiedenen sich auch solche finden, die in früher Klarheit einen Lebensweg als den für sie bestimmten vor sich sehen. Es gibt solche Entscheidungen und sie sind oft gut, wenn sie weniger dem abwägenden Verstande, als vielmehr einer sozusagen instinktiven Klarheit entspringen. Denn niemand kann in der Jugend die Breite und das Maß seiner Ent-

faltungsmöglichkeiten wirklich beurteilen, aber so mancher hat sie schon mit unbeirrbarer Sicherheit gefühlt.

Nicht von diesen möchte ich sprechen, sondern von jenen, die sich nicht vom Grunde her sicher fühlen und die abgewogen und verglichen haben, die vor sich selbst und vielleicht zusammen mit ihren Eltern das erwogen haben, was man die „Chancen“ im Leben nennt.

Hier liegt die erste entscheidende Gefahr, die ich Ihnen in aller Deutlichkeit zeigen möchte. Es ist eine Gefahr, die nur von der Jugend überwunden werden kann, wenn sie das Zeug dazu hat, denn es ist eine Gefahr, die von den Alten herkommt. Und wir müssen zugeben, daß es sich sogar um eine Gefahr handelt, die bei uns Deutschen in besonders ausgeprägter Form gegeben ist. Ich meine die starre Anerkennung einer Rangordnung, einer Wertordnung der Berufe. Wenn ich dies sage, sehen Sie die Staffeln alsbald vor sich. Sie hat in grober Vereinfachung die Sprossen des Handarbeiters, des kleinen Angestellten, des kleinen, des mittleren, des höheren Beamten und an der Spitze steht in einem Weltbild, das wir das bürgerliche nennen, auch heute meist noch der sogenannte „Akademiker“. Zu dieser höchsten Stufe der Leiter, die im einzelnen noch untergeteilt ist und etwa entscheidende Wertunterschiede zeigen möchte zwischen dem Volksschullehrer, dem Mittelschullehrer und dem Hochschullehrer, zu diesen oberen Regionen geht ein zähes und geradezu wildes Streben, und wie oft fällt wohl die Entscheidung für das Studium des Sohnes durch den Wunsch des Vaters: Mein Sohn soll einmal „etwas Besseres“ sein als ich, er soll Akademiker werden.

Lassen wir es einmal dahingestellt, wie diese Rangordnung in ihrer besonderen Starrheit und breiten Anerkennung entstanden ist, so erscheint für uns bei unserer heutigen Unterhaltung als entscheidend wichtig zu prüfen, ob sie eigentlich berechtigt sei. Daß sie nicht notwendig ist, können uns andere Völker zeigen. Darzutun, warum sie so gefährlich ist, soll meine erste Aufgabe sein.

Es ist eine gute Sache, wenn man von einem Menschen sagen kann, er fülle seinen Beruf aus, und wenn damit mehr gemeint ist als eine durchschnittliche Anerkennung seiner Leistung. Es liegt hier zweifellos die näherungsweise richtige Vorstellung zu-

grunde, ein Beruf sei ein Rahmen, ein eingegrenztes Feld sozusagen, das vom lebendigen Menschen durch die Kräfte des Willens und des Könnens ausgefüllt werden kann, nein, ausgefüllt sein muß.

Legen wir diese Vorstellung einmal zugrunde, so kommen wir ohne weiteres auch zu einer Rangordnung der Berufe und zwar zu einer, die den Vorteil hat, lebendig und echt zu sein. Es kann kein Zweifel bestehen, daß es Berufe mit kleinerem oder größerem Rahmen, mit kleineren oder größeren Anforderungen an die Erfüllung des Rahmens gibt, und daß andererseits menschliche Individuen mit geringeren oder größeren Fähigkeiten gegeben sind. Wählt nun ein Mensch einen Beruf, so wäre es der sozusagen mittlere Idealfall, wenn er mit seinen Kräften und Fähigkeiten genau den Anforderungen entspräche, die der Beruf stellt, wenn er sozusagen hinein paßte mit seiner Formung in den Hohlraum, den er lebendig ausfüllen soll. Es gibt aber auch zwei Grenzmöglichkeiten: Die erste, daß ihm sein Beruf zu eng, die zweite, daß er ihm zu weit ist. Vom ersten Falle sei später, vom zweiten zunächst gesprochen.

Der zweite ist eben der Fall, in dem ein Beruf nur wegen seiner gesellschaftlichen Wertschätzung gewählt, zwar ergriffen, zwar besetzt, aber nicht ausgefüllt wird. Die im Augenblick gegebene Struktur unserer Bildungswege kann die Fälle nicht ausschalten, die so liegen, daß jemand die Berechtigungsscheine erworben hat, die ihm formal den Zugang zu einem bestimmten Berufsfeld öffnen, daß aber seine Anlagen und Fähigkeiten mehr oder minder unzureichend sind, dieses Feld mit allen seinen Verzweigungen auch wirklich lebendig zu erfüllen.

Handelt es sich um einen groben Fall, so kann es sein, daß die Sache mit einer Katastrophe endet, da das Nichtgenügen allzu deutlich in Erscheinung tritt. Passiert so etwas nach einem Studium, so ist dies gewiß schlimm, weil unmittelbar deutlich wird, daß Zeit und Geld vertan sind. Aber vielleicht ist eine solche Katastrophe nicht einmal für den Einzelnen und die Gemeinschaft das Schlimmste. Viel gefährlicher sind alle die zahlreichen Fälle, in denen der gewählte Anzug zwar zu passen scheint, in denen er

aber doch schlottert. Es ist sehr menschlich, diese peinliche Situation nicht sich selbst, erst recht nicht aber den anderen offenbaren zu wollen. Daher setzt alsbald das Bestreben ein, das ängstliche und krampfhafteste Bestreben, mangels einer echten Erfüllung den Schein zu wahren, das fehlende Kernholz durch Furnier zu ersetzen, oder wenn Sie im Bilde bleiben wollen, den Anzug, der nicht paßt, doch passend aussehend zu machen, indem man ihn etwas wattiert oder indem man sich in ihm aufbläst. In allen Graden gibt es eine solche Aufgeblasenheit und die Titel und Würden, die ein abgestempelter akademischer Werdegang verleiht, sind gerade bei der uneingeschränkten Anerkennung, die sie genießen, ein gern genommenes Hilfsmittel, mehr zu scheinen, als zu sein. Platte Spruchweisheiten sind oft sehr aufschlußreich; so vor allem in diesem Falle das Wort, das man täglich hören kann: Wer angibt, hat mehr vom Leben! Wozu aber auch sofort die andere Ihnen bekannte Fassung gehört, die weniger frivol, dafür aber weiser ist: Wer angibt, hats nötig!

Über dieses Wort einmal ernsthaft nachzudenken, das lohnt sich gewiß! Denn hier liegt der Anfang für eine Fülle von Erscheinungen unserer augenblicklichen gesellschaftlichen Struktur, unter denen wir alle leiden, die wir beklagen, wenn wir hellichtig genug sind, sie zu sehen, die wir ändern möchten, und die gewiß nur in heißem Bemühen und schrittweise geändert werden können, wenn es Ihnen, der jungen Generation, ernst damit ist. Hier beginnt und ist begründet die innere Unwahrhaftigkeit, die Verlogenheit vor allem der Schicht, die den Führungsanspruch erhebt und von der ein entscheidender Einfluß auch auf die Zukunftsgestaltung erwartet werden sollte.

Gehen Sie doch selbst einmal den Kreis Ihrer Bekannten durch und prüfen Sie jeden daraufhin, wieviel Sie an ihm für wahr und echt, und wieviel Sie für Angabe, für Maske oder für das halten müssen, was wir Biologen in der tierischen Verhaltenslehre mit dem treffenden Worte „Imponiergehabe“ bezeichnen.

Die Lüge und der Schein, das „So tun als ob“ regieren die Welt, und man wird nicht hoffen können, daß sie je verschwinden. Wenn wir aber Wert darauf legen, in unseren Bemühungen um den Menschen nie nachzulassen, so darf das leidenschaftliche Be-

mühen nie abreißen, daß wenigstens die, die sehend sind und die keinen Führungsanspruch erheben, sondern eine Führungsaufgabe erkennen, für die innere Wahrhaftigkeit des menschlichen Daseins kämpfen.

Dazu gehört Mut, viel Mut, und Sie alle werden im Laufe Ihres Lebens die Erfahrung machen, wieviel Mut dazu gehört, im täglichen und anscheinend alltäglichen und relativ belanglosen Dasein den Mut zur Wahrhaftigkeit zu finden und zu haben, und daß dieser Mut oft größere Anforderungen an die Kräfte der Seele stellt, als der uns seit Generationen so gepriesene Mut des Soldaten etwa.

Es folgt daraus: Die Frage: „Soll ich studieren?“, die jeder von Ihnen an sich richtet, ist sehr viel weniger eine Frage nach dem bereits erworbenen Wissen und nach den Fähigkeiten, dieses Wissen zu erweitern, als vielmehr eine Frage nach den Kräften des Geistes und der Seele; sie ist eine Frage des Charakters oder sie wird jedenfalls dazu! Der Wirkungsgrad geistiger Leistungen und menschlicher Handlungen wird auf die Dauer stets an ihrem Wahrheitsgehalt gemessen. Nur wer die Kraft und den Mut zu innerer Wahrhaftigkeit der Lebensführung hat, nur der also sollte studieren!

Diese Forderung wird im Kern unabhängig vom historischen Augenblick und der gesellschaftlichen Struktur bleiben; sie bezieht sich immer auf die größere Verantwortung derjenigen, denen es möglich gemacht wird, mehr zu wissen als andere und die daher die größere Macht in Händen halten. Aber sie muß doch bei jeder Generation, wenn sie gestellt wird, auch neu geprüft werden, denn die Voraussetzungen sind jedesmal andere — und damit die Ziele.

Es ist, wenn ich heute vor Ihnen spreche, nicht mehr so, wie in meiner Generation, als das Wertordnungssystem der bürgerlichen Gesellschaft noch völlig undiskutiert war, als inmitten besten materiellen Gedeihens alles in bester Ordnung schien und doch, damals, 1913, vor über 40 Jahren, auf dem Hohen Meißner eine Jugend aufstand, die diese Ordnung, die geradezu ihre Eltern angriff mit der Formel, daß sie entschlossen sei „nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung und in innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben zu gestalten“.

Ich habe als einer, der den Jahren nach dieser Generation angehört und der ihr gesinnungsmäßig anzugehören immer bestrebt war, nach diesem Kriege und nach dem Zusammenbruch an einen der Sprecher vom Hohen Meißner geschrieben: „Wir haben die Meißner-Formel verraten, wir alle miteinander.“ Das geschah unter dem Eindruck des Zusammenbruchs und aus der Überzeugung heraus, daß die ganze furchtbare Entwicklung hätte am Beginn aufgehalten werden können, wenn mehr Deutsche den Mut zur absoluten Wahrhaftigkeit gehabt hätten, wenn, um ein leuchtendes Beispiel zu nennen, es mehr als nur ein Geschwisterpaar Scholl gegeben hätte. Vergessen Sie nicht, daß es Studenten waren, denen die Wahrheit mehr galt, als das Leben!

Die Generation vom Hohen Meißner war wohl schon rein zahlenmäßig zu schwach, um gegen den Teufel bestehen zu können. Die meisten aus ihr sind, ihrem Schwur getreu, im ersten Weltkrieg gefallen, vor Langemarck oder sonst irgendwo, fast der Rest im zweiten. Ich bin heute der Überzeugung, daß weder der Schwur noch die Opfer ganz vergeblich gewesen sind. Ich fühle mich zwar nicht berechtigt, Ihnen die Meißner-Formel mit stolzem Brustton zu predigen, ich weiß aber, daß sie einen zeitlosen Gehalt hat, der heute noch gültig ist und gültig bleiben wird. Wir, unsere, an Ihnen gemessen die „alte“ Generation, wir können Sie nur daran erinnern, daß so etwas einmal gesagt und geschworen wurde und wir können nur hoffen, daß die heutige Jugend aus sich heraus und an sich neue Forderungen stellt, die den heutigen Gegebenheiten entsprechen. Diese Forderungen können gar nicht hoch genug, gar nicht revolutionär genug sein. Denn es gilt die alte Reiter-Weisheit auch für das Leben: „Nur wer sein Herz voranwirft, kommt über die Hürde!“

Damit Sie verstehen, wie ich es meine mit „neuen Forderungen“, ein konkretes Beispiel: Die Frage einer zeitgemäßen Gestaltung der studentischen Gemeinschaften beschäftigt alle, denen es um eine zeitentsprechende Entwicklung der Hohen Schulen zu tun ist. Traditionen sind nur so lange etwas wert, als sie nicht zur Erstarrung führen und zu einer Vogel-Strauß-Politik den Forderungen der Gegenwart gegenüber. Der Wert von Traditionen wird

an dem gemessen, was sie zur Bewältigung der Gegenwart beitragen können.

Wer, wenn er sich zum Studium entschließt, nur den Glanz und das äußere Ansehen alter Formen studentischer Gemeinschaften vor sich sieht und sich deswegen in sie alsbald einreihen möchte, wer darin allein sein Ziel sieht, wer nicht gemerkt hat, daß hier neue Formen und Inhalte gesucht und gefunden werden müßten — der sollte besser nicht studieren. Die junge Generation taugt nichts, die sich kritiklos von der alten ins Schlepptau nehmen läßt. Ich spreche mit dem, was mir am Herzen liegt, diejenigen in Ihrer Generation nicht an, die gar nicht jung sind, weil sie nach der scheinbaren Sicherheit alter Geleise schielen, auf denen sie bequem und sicher fahren möchten, sondern ich rede mit denen, die erkannt haben, daß mutig neue Wege gesucht werden müssen.

Ich habe dabei gerade von Ihrer Generation den Eindruck, daß sie das Zeug dazu hat. Ich weiß, auch wenn ich selbst einer von der alten Generation bin, doch einiges von Ihnen, weil ich Kinder habe, die studieren, und weil ich ja täglich mit Studenten Umgang habe. So kann ich vergleichen. Ich habe auch nicht vergessen, wie es war, als ich in der Prima saß. Wir waren gewiß auch nicht langweilig, und auch wir steckten gewiß voll von Ideen, die wir für revolutionär hielten. Der erste Weltkrieg hatte zwar begonnen, aber er hatte uns noch nicht unsicher genug gemacht. „Jurare in verba magistri“ — das taten zwar nur wenige von uns. Aber wie waren wir staats- und behördengläubig! Und wieviel schmerzhaft Erfahrungen waren nötig, um uns diese Gläubigkeit auszutreiben.

Ich weiß, daß es bei Ihnen anders ist. Im Grunde hat die Behördengläubigkeit das dritte Reich ermöglicht. Sie wissen von dem Zusammenbruch einer Hierarchie, die von unten her auf Lüge aufgebaut war. Jetzt imponiert Ihnen nichts mehr, Sie sind nüchtern und kritisch, und ich habe mit Vergnügen erfahren, daß in den oberen Klassen an Stelle einer gläubigen Entgegennahme von Weisheit die kritische und lebendige Diskussion mit dem Lehrer getreten ist. Es gibt wirklich Fälle, wo es jetzt so ist, wie es sein sollte, wo auch der Lehrer nicht mehr besteht auf Grund seines Amtes und seiner Position, sondern wo er täglich bestehen muß

auf Grund seiner Persönlichkeit, wo sich die Kräfte in offener Aussprache messen und beide Teile gewinnen, weil die Erstarrung durch Leben abgelöst worden ist. Ich glaube an eine Generation, die nicht Opposition um der Opposition willen macht, sondern die aus einem Sauberkeitsgefühl heraus nichts annimmt, was sie nicht selbst geprüft hat.

Wenn Sie auch der Frage des Studiums gegenüber von sich die letzte Sauberkeit fordern, wenn Sie es fertig bringen, im Studium nicht den Weg zu irgendeiner bürgerlichen Sicherung, sondern die große geistige und menschliche Aufgabe, ja das große Wagnis, zu sehen, so möchte ich Ihre Generation fast beneiden. Wenn Sie studieren, so ist Ihnen nichts gewiß. Lassen Sie sich nicht täuschen, nicht einnebeln durch die Symptome eines wieder wachsenden Wohlstandes und durch eine scheinbare Zunahme der Ordnung. Wenn es auch von vielen nicht gesehen wird, wenn wir es auch täglich leicht vergessen, so steht doch die gesellschaftliche Ordnung, so stehen doch in ihr die bürgerlichen Rangordnungen auf hohlem Boden. Wenn wir einmal davon absehen, zu prüfen, was sich in Restdeutschland, was sich in Europa, in Asien und anderwärts an neuen Formen anbahnt, so ist auf alle Fälle das Schicksal der Welt, das Schicksal unseres so klein gewordenen Planeten so ungewiß, so dunkel und so gefährdet, wie es in der ganzen tellurischen Geschichte noch niemals war. Gegenüber dem, was ist, erscheinen alle früher bewährten Kräfte und Formen einer geistigen und seelischen Bewältigung als unzureichend, als hilflos und schwach. Die vom Menschen geschaffene Technik hat ihren Erzeuger beim Schopf gepackt und rast mit ihm davon. So haben Sie die große Chance, daß Sie keine Chance haben.

Muß ich diese harte Formel interpretieren? Ich meine die große, die geschichtlich einmalige Chance für Sie, Wege zur Rettung des Menschen aus dem menschenfeindlichen Chaos zu finden, das er angerichtet hat. Wenn „Akademiker“ eine Elite sein wollen: Hier ist die Möglichkeit, zu beweisen, daß Sie es sind.

Wer soll jetzt studieren? Wenn Sie es tun wollen, müssen Sie mehr Mut, mehr Können haben und mehr Verantwortung auf sich nehmen als je eine Generation vor Ihnen. Wenn ich Ihnen mit solcher Forderung vielleicht geradezu bange mache, so möchten

Sie mich vielleicht zurückführen zu dem Sinn dieser Veranstaltung — Sie sollen ja hier beraten werden. Sie haben durchaus das Recht, die Frage an mich zu stellen: Wenn die Forderungen so hoch sind — wie kann ich es denn wissen? Ich, so wird der Einzelne sagen, ich habe ja gerade erst begonnen, mich selbst zu erfahren. Wie kann ich es denn wissen, ob das, was ich in mir fühle, wirklich ausreichend sein wird? Aus allen dargelegten Gründen erscheint ja die Beantwortung dieser Schicksalsfrage schwieriger denn je. Da der junge Mensch den ganzen Umfang seiner Kräfte einfach nicht kennen kann, will sie jetzt fast unbeantwortbar erscheinen. Berufsberatung muß ja auch aus der Vergangenheit schöpfen und kann bestenfalls zum Kanon gewordene Wege schildern, die in einer Zukunft von morgen vielleicht gar nicht mehr gültig sind.

Es gibt einen Weg, der Frage auszuweichen, indem man sozusagen auf „sicher“ operiert — ich komme damit auf meinen „Fall 1“ zurück. Dieser Weg ist unter Umständen gar nicht schlecht. Wenn Sie die hohe Verantwortung begriffen haben, die Sie auf sich nehmen, wenn Sie studieren — eine Verantwortung nicht nur sich selbst gegenüber, sondern gerade damit auch gegenüber der Gemeinschaft, die Ihnen ja Ihr Studium ermöglicht — wenn Sie diese Verantwortung also ganz klar sehen, dann müßten Sie nichts mehr fürchten, als einen Beruf, dem Sie nicht gewachsen sind. Warum sollte also nicht der, der sich nicht sicher fühlt, ob er z. B. den Beruf eines Lehrers an höheren Schulen wirklich ausfüllen kann, warum sollte er nicht Volksschullehrer werden? Wissensmäßig sind die Anforderungen hier sicher kleiner, charakterlich, seelisch, menschlich keineswegs. Volksschullehrer in irgendeinem kleinen Nest auf dem Lande — das kann ein königliches Amt sein, wenn man der Kerl danach ist. Und es wäre wirklich an der Zeit, daß dieser Schlüsselberuf der deutschen Bildung auch wieder zu dem Stolz käme, der ihm gebührt!

Ist dann aber vielleicht einem dieser Rock zu eng, spürt er wirklich noch freie Kräfte und Möglichkeiten, so liegt es ja an ihm, weiter zu steigen. Das gleiche gilt von einem Lehrer an höheren Schulen. Mir ist einer, der dann dort noch wissenschaftlich weiterarbeitet, der von dieser Basis aus dann etwa einen wissen-

schaftlichen Ruf bekommt, lieber als der Student, der beim Beginn seines Studiums zu mir kommt, und der mir dann auf meine Frage nach dem Ziel unbedenklich erklärt: „Ich will Hochschul-lehrer werden.“ Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß dieser, wenn er nicht schon früher scheitert, dann zu denen gehört, die sich zwar schließlich irgendein Amt ersitzen, über dessen wissenschaftliche Bedeutung aber die anderen Kollegen alsbald das böse Wort zitieren: „Halt, wenn die Karriere geschlossen ist.“

Oder, um ein anderes Beispiel zu nehmen: Warum sollte einer nicht Handwerker werden? Wenn ihn vielleicht nur der Ehrgeiz der älteren Generation bis zum Abitur gedrängt hat, warum sollte er, als Angehöriger der jungen, nicht jetzt den Mut dazu finden und damit gleichzeitig eine andere Aufgabe übernehmen, die gerade jetzt deutlicher wird denn je, die große Aufgabe zur Rettung der inneren Ehrlichkeit auch im Handwerk, der Ehrlichkeit vor dem Material und der Ehrlichkeit vor der Arbeit, die wir so jammervoll verschwinden sehen. Ich weiß von solchen Fällen aus meiner Generation. Aus denen, an die ich denke, sind nicht nur erfüllte und daher glückliche Menschen geworden, sondern Persönlichkeiten, die etwas bedeuten.

Wer aber das alles nicht will, der muß es wagen. Wenn er nicht einer von den Glücklichen ist, die sich jetzt schon ganz von innen heraus sicher fühlen zu einem ganz bestimmten Weg, die wirklich die Berufung haben zum Beruf, dann muß er es eben probieren. Wenn er hervorragende Schulleistungen hat, so bedeutet dies schon etwas, aber keineswegs alles. Es ist nicht so, wie manchmal übertreibend gesagt wird, daß alle großen Männer schlechte Schüler gewesen wären, aber keineswegs sind auch aus allen guten Schülern bedeutende Persönlichkeiten geworden. Wir wissen ja aus unseren Erfahrungen an der Hochschule, wenn wir viele Generationen von Studenten an uns haben vorüberziehen sehen, wenn wir die einen haben wachsen, andere mühsam sich halten, andere schließlich scheitern oder desertieren sehen — wir wissen es, wie schwierig, ja wie fast unmöglich die Beurteilung des Werdegangs vom frühen Anfang her ist. Es gibt extreme Frühreifer und extreme Spätreifer und zwischen beiden Extremen alle Übergänge. Ich muß aus meiner Erfahrung heraus sagen, daß

ich brillante Frühreifer mit großem Mißtrauen betrachte. Der Primus-Typ, wie es ihn noch zu meinen Zeiten in der Schule gab, ist vielleicht — hoffentlich — am Verschwinden. Der Primus, an den ich denke, der damals Mitschülern und Lehrern imponierte, schreibt heute noch dieselbe Handschrift, denselben Aufsatz, ja er hat fast dasselbe Gesicht wie damals, als er etwas war; er hat auch irgendeinen Posten, — geworden ist aus ihm nichts. Es scheint fast so, als erschöpfe sich die Natur in solchen Fällen rasch wie ein Feuerwerk, das kurz imponiert und alsbald verlischt, ohne nachzuglühn. Auf die Glut aber, auf ihre Dauer, auf das lange Brennen der Flamme des Geistes, nur darauf kommt es an.

Wenn wir dies alles bedenken, so gibt es heute, außer all den Ungewißheiten, die das Studium gefährlich machen, vor allem auch noch einen Umstand, der den wahren Sinn eines Studiums schon von Anfang an geradezu sabotiert. Ich meine die materielle Not. Sie fordert die äußerste Sparsamkeit auch mit der Zeit. Sie macht es für den, der seine Kräfte noch nicht kennt, unmöglich, sie zunächst einmal spielend zu erproben. Studieren sollte eigentlich nur der, der fähig ist, sich im ganzen ungeheuren Bereich seinen Weg selbst zu suchen, seinen Weg. Versuche, die abgebrochen werden, Umwege, kleine Exkursionen hierhin und dorthin, erscheinen für ein Studium geradezu notwendig. In einem ausgezeichneten Brief, den Curt Emmerich (= Peter Bamm) vor einigen Jahren veröffentlichte, gibt er folgenden Rat an seinen Neffen, als einen frischgebackenen Studenten: „Wenn Du ein naturwissenschaftliches Fach wählst, so schwänze Deine Collegs so oft wie möglich und treibe Dich in den geisteswissenschaftlichen Collegs herum. Wenn Du ein geisteswissenschaftliches Fach wählst, so gehe in die Anatomie und vor allem höre Dir an, was in der Wissenschaft der Physik gespielt wird.“ So müßte es wirklich sein. Statt dessen haben wir die Situation, daß, nicht nur durch den materiellen Zwang, sondern auch durch die heutige Form des „Lehrbetriebs“ auf unseren Hochschulen und jedenfalls in vielen Fällen, der am Anfang eingeschlagene Weg für den Studenten geradezu zwangsläufig gemacht wird, daß der Student, weit entfernt davon, sich wenigstens eine Weile im herrlichen Gezweig des

großen grünen Baums der Wissenschaft herumtreiben zu können, von vorneherein eingesperrt wird in eine Röhre, aus der er nicht entweichen kann, ehe er am Ende mit dem Stempel des Examens versehen herausbefördert wird. Das Erschütternde dabei ist die Erfahrung für uns Hochschullehrer, daß es sehr viele Studenten gibt, die es so wollen. Ich möchte eigentlich die scharfe Formulierung wagen, daß keiner studieren sollte, der es so haben will. Ich sehe die materielle Zwangslage sehr wohl, aber heute müßte eben gefordert werden, daß der, der studieren will, so viel Aktivität, so viel Wissenshunger, so viel Drang nach Einsicht in alle Zusammenhänge in sich fühlt, daß er imstande wäre, sich gegen diese spanischen Stiefel zu wehren. Studium ist gewiß auch ein Erwerben von Kenntnissen, aber nicht der studiert richtig, der nur Kenntnisse sammelt und hegt, sondern der, der etwas aus ihnen macht, — ich rede jetzt wirklich nicht von materiellen Dingen. Studium ist ein Weg zur Bildung und Bildung ist nicht Wissen, sondern die Fähigkeit seiner Gestaltung und der Verantwortung vor ihm.

Damit ist etwas Entscheidendes gesagt. Es ist gefährlich, zu glauben, man gelange durch das Studium allein in die Schicht der sogenannten „Gebildeten“. Auch dieser Begriff ist zu einer abgestempelten Rangstufe geworden. Was aber verbirgt sich dahinter? Oft genug die satte Selbstgenügsamkeit, die genau das Gegenteil von Bildung ist. Wer von sich behauptet, er sei gebildet, der ist es schon nicht. Im geisteswissenschaftlichen Bereich sind es diejenigen, die gut gelernt haben, was andere vor ihnen schon dachten, die nun mit Begriffen operieren, die sie selbst nicht bis zum Grunde geprüft haben. Das sind die Leute, die die Terminologie-Gläubigkeit haben, die nur eine abgewandelte Form der Behördengläubigkeit ist. In naturwissenschaftlichem Bereich sind es die, die die Methoden aus dem FF gelernt haben und nun auch anwenden können. Wozu? Lediglich zum Zertrümmern. Dann halten sie die Teile in der Hand — fehlt leider nur das geistige Band. Ich will nicht behaupten, daß solche nicht auch ganz gute Kärner sein könnten und wir müssen nicht notwendig ganz auf sie verzichten. Aber zum Bauen taugen sie nichts, weil ihnen die

Kraft zur Synthese, weil ihnen im tieferen Sinne die Kraft zur „Bildung“ fehlt.

Als einer meiner akademischen Lehrer, dem ich ein besonders verehrendes und dankbares Gedächtnis bewahre, aus einem Doktorexamen kam und ich ihn fragte, wie es denn gewesen sei, antwortete er mir: „Es war schrecklich; er hat jede Frage beantwortet!“ Sie werden jetzt verstehen, wie das gemeint war. Der Kommilitone hatte nur mit dem Hosenboden studiert.

Echte Bildung ist nie summativ, nie fertig, nie abgeschlossen und wird eben dadurch zum wahren Lebenselixier. Nur wer echte Bildung erreichen will und erreichen kann — nur der sollte studieren. Das gilt immer, heute aber mehr denn je: Wir können uns den Amtsrichter, den Arzt, den Apotheker, den Studienrat, den Redakteur nicht mehr leisten, deren geistiger und seelischer Horizont nicht über den Stammtisch hinausgeht, an dem sie schließlich alle miteinander gelandet, oder besser gestrandet sind. Wir wollen auch keine Pfarrer mehr haben, die nur altgeprägte und gewiß ehrwürdige und gute Formeln predigen, aber in der Hütte der Flüchtlinge, in der die menschliche und seelische Not zum Himmel schreit, nicht zu finden sind. Man kann an solchen Fällen auch rückwärts argumentieren: Sie alle hätten besser nicht studieren sollen.

Lassen Sie mich hier noch einmal auf das Bild zurückgreifen, das wir am Anfang vom Beruf als einem abgesteckten Felde gaben. Es ist eigentlich nur in ruhigen und gesicherten Zeiten zutreffend. Solche Zeiten mögen zufrieden sein mit denen, die die Grenzen stehen lassen, wo sie standen, mit den Bewahrern, den getreuen Arbeitern im Weinberg. Die eben genannten Beispiele waren nicht einmal als Bewahrer getreu. Heute sind unsere Weinberge zerstört. Wir brauchen im Bereich gerade der geistigen Berufe Pioniere, solche, die fähig sind, die Grenzen zu überschreiten, neues Land zu roden, neue Bezirke geistig zu erobern und zu halten. Das sind allerhöchste Forderungen. Sie gelten vor allem und ohne jede Einschränkung im Bereich der reinen Wissenschaft. Wer ihr Feld beschreiten möchte, muß also noch kritischer sein gegen sich, als alle anderen, die studieren wollen.

Lassen Sie mich nun auch ein Wort über das Frauenstudium sagen — die Kommilitoninnen sollen keineswegs weniger angesprochen sein, als die Kommilitonen.

Diejenigen unter Ihnen, die ernsthaft die Frage des Studiums erwogen haben, werden wissen, daß es Frauen waren, mutige Frauen, die der Frau den heute selbstverständlich gewordenen Platz im Hörsaal erkämpft haben. Erkämpft gegen Widerstände aller Art, gegen Hohn und Spott, ja gegen die Zote, selbst mancher Professoren! Keine geringere als Ricarda Huch hat zu diesen Vorkämpferinnen gehört und alles ist in bester Ordnung, wenn Sie sich, Kommilitoninnen, dieser Vorkämpferinnen würdig erweisen. Einfach ist das gewiß nicht.

Wir wollen die gleich beiseite schieben, auf die wirklich der Vorwurf uneingeschränkt zutrifft, sie sähen in den Hochschulen nur eine erwünschte Großproduktion von Gelegenheiten, zu einem Mann zu kommen. Hier gibt es ja keine Problematik, jedenfalls keine primäre, und auf den Hochschulen höchstens dann, wenn dadurch Arbeitsplätze blockiert werden.

Aber nichts wäre leichtfertiger, als daraus generell den Einwand gegen das Frauenstudium ableiten zu wollen, den man immer noch, von Kommilitonen und auch von manchen Hochschullehrern, hören kann: Wozu der Aufwand, schließlich heiraten sie ja doch! Gewiß, Gott sei Dank, wenn sie heiraten! Aber nicht in dem Sinne des erleichterten Stoßseufzers, daß da nun wieder eine Konkurrentin ausgeschieden sei. Sondern sehr ernst in dem Sinne, daß es von größter und von zukunftssträchtiger Bedeutung ist, wenn Mädchen heiraten, die im besten Sinne des Wortes gebildet sind. Wie kurzsichtig, zu glauben, das sei vertanes Gut, was man Studentinnen vorsetzt, die dann schließlich keinen Beruf daraus machen. Was sie gelernt, erfahren und in sich verarbeitet haben, wird Früchte tragen, an ihren Männern und an ihren Kindern. Es muß als eine ausgesprochene Schwäche der Schicht der deutschen Akademiker bezeichnet werden, daß sie oft bedeutungslose Frauen haben. Da ist viel Bequemlichkeit dabei, denn kluge und geistig aktive Frauen sind nicht bequem. Die lassen ihren Mann nicht am Stammtisch verkommen. Zeige mir Deine Frau, und ich sage Dir, wer Du bist.

Wenn sie nun aber nicht heiraten? Aufgaben, die nur der studierten Frau reserviert sein können und sollten, gibt es hier wahrlich genug, vor allem im Bereich der sozialen Arbeit bis hinein in die Politik. Freilich lauert hier stets die Gefahr des biologisch nicht erfüllten Daseins. Es gibt Beispiele genug dafür, daß diese Gefahr durch die Kraft des Herzens und des Geistes überwunden werden kann. Es gibt Frauen, die die Kräfte ausstrahlen, die von den Müttern herkommen, auch wenn sie nicht Mutter geworden sind. Die freilich, denen dies nicht gelungen ist, die sich vermännlicht haben in dem Konkurrenzkampf mit den Männern, die eben nicht Frauen geblieben, die die Wärme des Herzens verloren haben, die womöglich, wenn auch unbewußt, sich an ihren Geschlechtsgenossinnen rächen möchten, die Tyranninnen, die Blaustrümpfe, die Intelligenzhyänen, die sind schrecklich! Erfreulicherweise sind sie in der Minderzahl und können einem obendrein leid tun, denn das sind wirklich gescheiterte Existenzen.

Sehen wir von diesen ab, so beginnt die besondere Aufgabe der studierenden Frau der Gemeinschaft gegenüber mit dem ersten Tage ihres Studiums, bei der ersten Berührung mit ihren männlichen Kommilitonen. Ich weiß aus meiner langjährigen Hochschulerfahrung zu berichten, wie eine einzige Kommilitonin, die eine Frau von Herz und Format ist, das ganze menschliche Niveau in einem Laboratorium, in einem Institut, in einer Exkursionsgemeinschaft bestimmen, das will sagen: heben kann. Es ist immer wieder erstaunlich, wie die Männer unmerklich schon allein durch das Dasein und Dabeisein einer solchen Frau erzogen werden. Eine einzige freilich, die nur Weibchen ist, kann auch alles durcheinanderbringen. Im ganzen genommen gibt es auf der Welt zu viele Weibchen und zu wenig Frauen. Hier, Kommilitoninnen, scheint mir eine große Aufgabe für Sie zu liegen!

Mit dem Bild der frohen Gemeinschaft junger Menschen in den Hörsälen, in den Laboratorien, auf den Exkursionen vor Augen wenden wir unseren Blick zurück über das bisher Gesagte und stellen ein Wort aus dem Anfang noch einmal vor uns hin: „Auf

das Individuum mit allen seinen einmaligen Voraussetzungen kommt es an!“

Was Goethe vor über 100 Jahren intuitiv wußte, hat die moderne Biologie nur nachdrücklich bestätigen können:

„Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen,
die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
bist allsobald und fort und fort gediehen
nach dem Gesetz, wonach Du angetreten.“

Oder mit den Worten des Kirchenliedes:

„Allsobald im Mutterleibe,
da er mir mein Wesen gab
und mein Leben, das ich hab'
und noch diese Stunde treibe.“

Das Wissen von unserer Bestimmtheit vom Anfang her macht die Berufswahl, macht aus den dargelegten Gründen vor allem den Entschluß zum Studium zu einer Schicksalsfrage zunächst für den Einzelnen. Dieses Wissen gibt nicht etwa das Recht zu einem bequemen Fatalismus oder gar zum Nihilismus, sondern stellt gerade die Aufgabe, mit dem Pfunde, das uns gegeben wurde, zu wuchern. Denn was von den Anlagen, die wir mitbekamen als ein Geschenk des Schicksals, was von den Potenzen, den Fähigkeiten und Möglichkeiten entwickelt und wirklich wurde, das hängt von der Umwelt ab, in die wir geraten oder die wir uns suchen, das hängt von der Erziehung ab, der Erziehung durch Eltern, durch Lehrer und durch uns selbst. Gebildet ist nur, wer sich, in solchem Sinne, selbst bilden will und kann, zur höchsten ihm möglichen Vollendung.

Hier könnte man mir vielleicht den Vorwurf machen, ich redete einem extremen Individualismus das Wort. In einem Sinne tue ich dies gewiß: Alle geistigen und seelischen Kräfte der Welt sind an Individuen gebunden, ich könnte vielleicht noch besser sagen, werden durch Individuen manifestiert. Ich halte alles Gerede von Gruppenseele, Volksseele oder dergleichen für bewußte Konstruktion oder baren Unsinn. Das Individuum kann nicht ohne die Gemeinschaft sein, aber die Qualität der Gemeinschaft wird durch die Qualität der Individuen bestimmt, die sie bilden.

Erst recht aber wird die Qualität der Gemeinschaft durch die Qualität der Individuen bestimmt, die sie beherrschen und lenken.

Hier liegt die Grenze des Individualismus. Die Entwicklung zur Persönlichkeit allein kann heute nicht mehr Aufgabe des Daseins genügen. Sie schafft nur die Voraussetzungen für das Handeln in die gegebene Wirklichkeit menschlicher Gemeinschaften hinein. Erst im wissenden und verantwortlichen Handeln für die Gemeinschaft wird die Aufgabe des Lebens erfüllt. Hier liegt also auch das letzte und höchste Ziel jeden Studiums. Bildung ist Reichtum, Reichtum aber ist ein Amt!

Vergessen Sie daher bitte keinen Augenblick, daß Ihre Generation vor eine Weltentscheidung gestellt ist. Vor die Entscheidung, ob wir Menschen bleiben, oder ob wir Termiten werden wollen. Wir können das Rauschen der Termitenheere schon hören. Es sind die Spezialisten in der Weltmaschine der Technik und die Funktionäre der totalitären Staaten. Sie bedeuten zusammen eine ungeheure Macht. Der Kampf mit dieser Macht kann letzten Endes nur durch die Kräfte des Geistes und der Seele entschieden werden. Er fordert Helden ohne Waffen. Er fordert die Individualität mit ihrer Fähigkeit des Kampfes gegen die Lüge, gegen die Roboterisierung, gegen die Barbarei. Er fordert, im ganzen genommen, ein neues Ethos, Kräfte jedenfalls, die der Atombombe gewachsen sind.

Kommt es aber soweit, daß wir unterliegen, so wird an die Stelle der Freiheit der Entscheidung das Hören auf die dröhnende Stimme des Lautsprechers treten auch in den Bereichen, in denen nicht — oder noch nicht — der Weg des Handelns durch den kräftigen Tritt ins Gesäß ganz eindeutig und unausweichlich gezeigt wird.

Zu diesem Kampf wäre schließlich noch eines zu sagen: Keiner wird den Mut zu ihm, und erst recht nicht in ihm finden, der ohne Glauben ist. Wer darin in irgendeiner Form gefestigt ist — gut. Wer zweifelt und sucht — auch gut, wenn er nur mit ganzer Seele suchen will. Die böseste Hinterlassenschaft aus dem, was hinter uns liegt, ist die Ehrfurchtlosigkeit. Wer keine Ehrfurcht hat, vor irgend etwas, wer keine „religio“, keine Bindung hat an irgend etwas Übermenschliches und Überirdisches, an das

Absolute und Ewige, wem die Würde des Menschen und die Mitverantwortung für den zukünftigen Weg der Menschheit nicht über allem steht, der sollte nicht studieren. Es gilt nicht, den Menschen zu vergöttern, sondern das Göttliche im Menschen zu erkennen, zu bewahren und zu höheren Stufen zu führen.

Prüfen Sie sich also! Prüfen Sie Können und Willen, Mut und Glauben. Wenn Sie sich dann zum Studium entschließen, dann reihen Sie sich ein in die Front der Menschen, die für den Menschen kämpfen. Welchen Lebensweg Sie sich auch entschließen werden zu beschreiten, er sollte vom Anfang bis zum Ende unter dem Leitspruch stehen:

Homini inserviando consumor =

Im Dienst am Menschen verzehre ich mich!